

„SCHÖNES WOCHENENDE“

**Gemeinsame freie Zeit
bleibt ein knappes Gut.**

JÜRGEN P. RINDERSPACHER

Seit Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts hat ein weiterer Rationalisierungsschub die Arbeitswelt erfasst, im produzierenden Gewerbe und im Dienstleistungssektor ebenso wie im Verkehrswesen. Im Jahr 2033 müssen die Menschen – egal, ob am Fließband, im Callcenter, im Einzelhandel oder im Pflegedienst – noch flexibler arbeiten als bisher, auch zunehmend im Spätdienst und/oder in der Nacht. In Folge weiteren Personalabbaus müssen sie innerhalb ihrer Arbeitszeit auch erheblich mehr leisten als zwei Jahrzehnte zuvor: mehr Fälle bearbeiten, mehr Unterricht erteilen, in kürzerer Zeit mit ihrem Entwicklungsauftrag fertig sein – und regelmäßig noch Arbeit mit nach Hause nehmen. Sie müssen auf dem Handy zu fast jeder Tageszeit erreichbar sein, auch am Wochenende.

Beschäftigte in höher qualifizierten Jobs können über ihre Arbeitszeiten eher selbst bestimmen als minder qualifizierte, vor allem in Form von Zeitkonten oder Gleitzeit. Letztere ermöglicht es, täglich Beginn und Ende der Arbeit zu variieren, sei es um Erziehungs- oder Pflegaufgaben besser miteinander zu

vereinbaren oder einfach, um den persönlichen Zeitbedürfnissen zu folgen. Die Kinderbetreuungseinrichtungen haben sich der forcierten Flexibilisierung von Wirtschaft und Gesellschaft angepasst und richten ihre Öffnungszeiten nach den Arbeitszeiten der Eltern – auch in der Nacht –, weil diese sonst Angst haben müssten, ihren Job zu verlieren.

Damit sind gemeinsame Feierabende und Wochenenden in der Familie, die immer häufiger eine sogenannte Patchwork-Familie sein wird, nicht mehr selbstverständlich. Sie müssen teils mit Mühe organisiert, das heißt aus den Zeitplänen der einzelnen Familienmitglieder gleichsam herausgearbeitet werden, deren Alltag längst nicht mehr im gleichen Takt verläuft.

Selbstbestimmte Zeit

Trotz alledem – das freie Wochenende zwischen Freitagspätnachmittag und Sonntagabend ist nach wie vor ein besonderer Zeitabschnitt – eigentlich sogar noch wichtiger als damals, um die Jahrhun-

dertwende: Hierauf läuft alles zu, alle Hoffnungen, Wünsche und Erwartungen der Menschen, die sich unter der Woche nur noch selten erfüllen. Anders als ein paar Jahrzehnte zuvor stellt nun aber erfreulicherweise niemand mehr in Frage, dass der Sonntag und der Samstag keine Tage wie alle anderen sind. Auch den Arbeitgebern ist nach vielen Auseinandersetzungen mit Kirchen und Gewerkschaften inzwischen klar geworden, dass die Menschen in einer immer weiter verdichteten und flexibilisierten Arbeitswelt kollektive Unterbrechungen des Alltags für gemeinsame Zeiten benötigen. Nicht nur, um sich zu regenerieren, sondern auch als Selbstzweck: Unter anderem am Wochenende verwirklicht sich ein Stück zeitlicher Selbstbestimmung, das Recht der Menschen auf (ihre) eigene Zeit, gelebter Zeitwohlstand.

Dabei sind Samstag und Sonntag nicht gleich, sie haben vielmehr je ganz eigenständige Profile: Der Sonntag in der langen christlichen Tradition als Tag der Ruhe und Einkehr, als Herrentag, für viele symbolisiert und praktiziert im Gottesdienst. Dies drückt sich unter anderem in der Gesetzgebung aus, die nach wie vor verschiedene Dinge untersagt, die die Sonntagsruhe stören könnten. Zum Sonntag gehören auch Besuchs- und Essensrituale, auch wenn sich deren Formen und Personen im Laufe der Jahrzehnte gewandelt haben. An der Wiege des Samstags dagegen stand kein Gründungsmythos, keine Schöpfungsgeschichte und keine metaphysische Sinn-Konstruktion. Nur die schlichte Tatsache, dass den Gesellschaften in Westeuropa nach dem Zweiten Weltkrieg relativ viel, durch den technisch-sozialen Wandel erwirtschaftete

„freie“, das heißt disponible Zeit zur Verfügung stand, die nun schrittweise in sozial möglichst sinnvoller Weise an die Menschen zu verteilen war.

Beide, der Samstag wie der Sonntag, gehören in eben dieser Unterschiedlichkeit in der Gesellschaft der Zweiten Moderne bildlich gesprochen zusammen wie Dom und Hauptbahnhof in der Kölner Innenstadt oder, wie in Bayern gern gesagt wird, wie Laptop und Lederhose. Dies sowohl was ihre jeweilige Symbolik und ihren Charakter anbelangt, als auch die gelebte, sichtbare Praxis, einschließlich ihrer religiös oder aber trivial, kollektiv oder aber individuell begründeten Rituale. Mit dem Bild des Doms für den Sonntag ist hier selbstverständlich nicht Musealität und Verstaubtheit gemeint, sondern Sicherheit vermittelnde Tradition, die Möglichkeit und Befähigung, Transzendenz zu erfahren sowie Anstiftung zur periodischen Überwindung von Alltäglichkeit. Im Kontrast dazu die scheinbare oder wirkliche Trivialität typischer Samstagsbeschäftigungen, vom Wochenendeinkauf über die Arbeit im Heimwerkerkeller bis hin zum berühmten „Saturday-Night-Fever“, nicht nur bei Jugendlichen: Die große Samstagabendshow für die ganze Familie wird auch in Zukunft nicht tot sein – Wetten dass?

Herausgehobene Zeit

Freiheit der persönlichen Zeitgestaltung und Ritual – beides sind Formen von gelebtem Zeitwohlstand am Wochenende. Nur wenn die Herausgehobenheit beider Tage im Bewusstsein der Menschen und zum

Teil durch gesetzliche Regelungen institutionalisiert wird, kann ein zeitliches Areal entstehen, innerhalb dessen für eine bestimmte Dauer nicht das gilt, was sonst im alltäglichen Wahnsinn so allgemein üblich ist. Ohne die manchmal beklagten, aber oft auch ganz schönen Ansprüche und Routinen – Sonntagsessen, Sonntagsspaziergang, Verwandtenbesuche, ggf. Gottesdienst – wären der Sonntag und auch der Samstag – Einkaufen auf dem Markt, Gartenarbeit, Sportschau – nicht denkbar. Die gesellschaftliche Anerkennung des freien Wochenendes als herausgehobene Zeit legt sich wie eine Schutzhülle um ein zeitliches Biotop, in dem die Uhren buchstäblich anders gehen dürfen als sonst.

Wochenende – ein umkämpftes Gut

Es klingt zunächst paradox: Das Wochenende als herausgehobene Zeit, in der Zeitwohlstand realisiert werden kann, ist im Jahr 2033 zwar gesellschaftlich unumstritten, zugleich ist der Zugang zu diesem zeitlichen Biotop aber viel weniger selbstverständlich als früher, ja zu einem umkämpften Gut geworden. Denn mehr Menschen als früher werden an dieser Zeitinstitution nicht partizipieren können, wenn auch (noch) eine überwiegende Mehrheit.

Zu befürchten ist eine Spaltung der Gesellschaft nicht nur in geldlicher Hinsicht – Stichwort Umverteilung der Einkommen von unten nach oben –, sondern auch in zeitlicher. Denn der Bedarf an Wochenendarbeit wird in verschiedenen Wirtschaftszweigen erheblich steigen. Dafür gibt es gute bzw.

nachvollziehbare Gründe, aber auch weniger gute. Zu den nachvollziehbaren gehört etwa, dass ein steigender Bedarf an Pflegearbeit entstehen wird, naturgemäß auch am Wochenende, weil wir erfreulicherweise alle älter werden. Zudem müssen tendenziell immer mehr Menschen am Wochenende arbeiten, um die Zeit zwischen Freitagnachmittag und Sonntagabend im Sinne einer modernen Dienstleistungsgesellschaft zu gestalten, sei es in Freizeitparks, in Fitnessstudios, in Museen und Stadtbüchereien oder im medialen Sektor. Und wenn das Internet seine Dienste rund um die Uhr anbietet, können die Geschäfte des Einzelhandels nicht um 18.30 Uhr geschlossen sein. Eine solche Spirale in Richtung einer Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft ist zwar aus Sicht derjenigen Menschen zu beklagen, die durch Wochenend- und Nachtarbeit davon betroffen sind. Sie wird jedoch vom Verhalten derjenigen Konsumenten täglich unterstützt, die in den Spätstunden oder gar in der Nacht einkaufen gehen.

Im produzierenden Gewerbe wird der globalisierte Wettbewerb zusätzlichen Druck auf die Unternehmen ausüben, auch noch die letzten Rationalisierungsreserven durch erweiterte Betriebszeiten herauszuholen und vermehrt Samstag und Sonntag, teilweise auch die Nacht, als Produktionszeiten zu nutzen, wie seit langem etwa in der Automobilindustrie der Fall.

Unterschiedliche GewinnerInnen

Dem widerspricht - wie gesagt - nicht, dass das Wochenende und dessen Funktionen für Individuum,

DR. JÜRGEN P. RINDERSPACHER,

geb. 1948, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler,
Prof. am Institut für Ethik und angrenzende
Sozialwissenschaften (IfES) der Universität Münster,
Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft
für Zeitpolitik (DgfZP) Berlin.

Sonntags-Symbole verändern bzw. bestehende, wie etwa das Glockengeläut, noch traditionalistischer

Familie und Gesellschaft grundsätzlich anerkannt sind. Die Frage ist nun aber, wer daran wie häufig

teilhaben kann – und wer nicht: Ein regelmäßiges freies Wochenende zu haben, wird in Zukunft keine Selbstverständlichkeit mehr sein. Das aber wird zu seiner weiteren Aufwertung im Bewusstsein der Menschen führen als seltener werdende Gelegenheit, gemeinsame Zeit für Kultur, Fußball, einen Kurztrip oder das Liebesleben zu haben.

Weil sich die Geschlechterrollen weiter angleichen werden – von einzelnen Rückfällen abgesehen – werden Frauen von zukünftigen freien Wochenenden mehr haben als ihre Mütter und Großmütter. Während diese am Sonntag noch länger als unter der Woche in der Küche standen, werden Frauen als modernisierte Vollerwerbspersonen (EU-Jargon: „adult workers“) das Wochenende in der Regel mit ihren PartnerInnen (fast) auf Augenhöhe gestalten – und sich auch die damit verbundene Arbeit teilen. Bedingt durch den demographischen Wandel werden sich beide aber auch öfter als bisher um ihre hilfebedürftigen Eltern kümmern müssen, auch am Wochenende.

Dechristianisierte Feierlichkeit

Der Sonntag dürfte in den kommenden Dekaden weiter auf dem Weg zu einem Wandel seiner Sinnstrukturen fortgeschritten sein. Die Säkularisierung bzw. Entkirchlichung der Gesellschaft wird die

erscheinen lassen, als vielen schon heute. Die Prozesse, die geführt werden, um dieses als pure Lärmemission verbieten zu lassen, sind nur die Spitze eines Eisbergs einer weiteren Abkopplung der Gesellschaft von kirchlich-traditionellen Deutungsmustern. Eine christlich begründete Herausgehobenheit des Sonntags im Wochenverlauf wird nur noch von einer schwindenden Minderheit mitgetragen werden.

Es bleiben jedoch die seines Ursprungs entthobenen Funktionen des Zu-sich-Kommens und der Stiftung von Gemeinschaft, auch die Ermöglichung einer (wenn man so will) dechristianisierten Feierlichkeit. Zeit für einander, für menschliche Gemeinschaft zu haben, ist zwar nicht der ganze Sinn des christlichen Sonntags, aber doch eine unabdingbare Voraussetzung auch der traditionellen Sonntagskultur. Denn nachdem Gott in sechs Tagen das Meer und das Land, die Pflanzen und Tiere und schließlich den Menschen erschaffen hatte, so wird uns im Alten Testament berichtet, vollendete er sein Werk, indem er ihm die Zeit zum Leben gab – nicht nur zum Überleben, sondern auch zum guten Leben:

„Am Siebten Tag hatte Gott sein Werk vollendet und ruhte von aller seiner Arbeit aus. Und Gott segnete den siebten Tag und erklärte ihn zu einem heiligen Tag, der ihm gehört, denn an diesem Tag ruhte Gott, nachdem er sein Schöpfungswerk vollbracht hatte.“